
Editorial

Die Nation als ein wirkungsmächtiges Konzept zu betrachten, setzt voraus, die naive Gegenüberstellung von Sein und Bewußtsein beiseite zu lassen: die kollektive Annahme, einer Nation anzugehören, einer oder mehreren anderen fremd gegenüberzustehen und aus beidem Identität zu schöpfen, deren Kennzeichen von ethnischen und historischen Gemeinsamkeiten bis zu mehr oder minder sprachlicher Homogenität reichen, schlägt in (nicht selten grausamkriegerisches) Handeln um. Die Arbeit des Historikers kann gegenüber dieser Fiktion und den daraus hervorgehenden Strategien des Nationalismus nicht in Entrüstung über die Atavismen der Völker, ihrer politischen Eliten ebenso wie ihrer urbanen und bäuerlichen Massen, bestehen, die sich des Konzepts bedienen, um Identität zu behaupten oder im internationalen Kräftespiel Positionsverbesserungen zu erreichen. Vielmehr geht es um das Aufdecken der historischen Vorgänge, die dazu führten, daß den Intellektuellen die Existenzweise in national definierten Gesellschaften zwar zuweilen wider aufklärerische Postulate zu verstoßen, aber vielen doch einigermmaßen verlässlichen Schutz zu gewähren scheint. Es handelt sich um die Historisierung des *nation-building* als eines wichtigen Prozesses in der neuzeitlichen Geschichte – wie sich in vergleichender Perspektive herausstellt: vorrangig in Europa ausgebildet, anderswo zumeist vergeblich oder mit problematischen Effekten nachgestellt. Ist das Konzept der Nation der Preis für die Differenzierung des europäischen Raumes, in der für lange Zeit seine innovative Potenz gegenüber Großreichen begründet lag oder die Kehrseite jenes oft behaupteten Universalismus europäischer (d. i. westlicher) Werte, dem die Grenzen seiner Realisierbarkeit praktisch noch nicht aufgezeigt sind?

Die (schockierend blutige) Ausdehnung des Konzepts Nation auf Territorien, die bis vor kurzem noch imperial ausgerichteten und/ oder dezidiert multinationalen Gemeinwesen zugehörten, hat die Intellektuellen aufgeschreckt und wieder über Nation und Nationalismus nachdenken lassen, nachdem das Thema in einer Mischung aus Euphorie über die europäische Einigung und Fatalismus gegenüber der Blockbindung ostmitteleuropäischer Gesellschaften auf die Explosionen des „Separatismus“ in Nordspanien und Nordirland

abgedrängt erschien. Für die deutsche Diskussion kam motivierend hinzu, daß die beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften, ursprünglich mehr oder minder anational konstituiert, im Moment ihrer politischen Vereinigung abrupt von einer Neubestimmung des Verhältnisses zur Nation in Geschichte und Zukunft stehen.

Die Aktualität dieser Fragestellungen speiste zwei internationale Tagungen, aus denen in diesem Heft Beiträge vorgestellt werden. Sie dokumentieren zugleich die fruchtbare Zusammenarbeit des Interdisziplinären Zentrums für vergleichende Erforschung gesellschaftlicher Transformationen an der Universität Leipzig mit dem Institut de recherches et de documentation en sciences sociales der Université de Haute-Normandie, den Veranstaltern der beiden Kolloquien, im Juli 1992 das eine in Leipzig, im November 1992 das andere in Rouen. Diese seit mehreren Jahren bestehende Kooperation konnte im Rahmen eines Universitätsvertrages mit Unterstützung des Deutschen Akademischen Austauschdienstes und des Erasmus-Programms der Europäischen Gemeinschaft weitergeführt werden.

Leipzig, im Mai 1993

Matthias Middell